



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Wunderblumen aus Westfalens Gottesgarten**

**Windolph, Anton M.**

**Paderborn, 1926**

Altfridus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48749](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48749)

Altfridus (22. April)

**D**as Grundgeheimnis des Christentums ist die heilige Dreifaltigkeit; ein unbegreifliches Mysterium wird sie den Menschenkindern sein, solange sie versuchen mögen, mit blöden Augen in die Sonne zu stieren. Da muß ein anderes Licht leuchten, das allein der Glaube entzünden kann; in ihm aber wird alles hell, was vordem dunkel war. Doch wer sich nicht demütig neigt bei den Lehren, die der Sohn uns vom Vater und vom Heiligen Geiste verkündigt, der faßt auch nicht die große Tat der Liebe, die nur ein Gott ausdenken konnte, der ganz sich den Geschöpfen schenken will. Und das ist jene Gabe, die uns der Abend vor dem Leiden des Herrn gebracht hat, wo er selbst sich uns gab, um unter uns weilen zu können bis ans Ende der Tage und um unsere Speise zu sein für das Leben der Welt.

Immer wieder haben vorwitzige Grübler versucht, die Geheimnisse der Gottheit zu ergründen. Das fing schon an, als kaum die Schrecken der blutigen Verfolgungen vorüber waren. In jahrhundertelangen Kämpfen hat sich da die Kirche als die Säule und Grundfeste der Wahrheit bewähren müssen, und nicht ein Pünktchen oder ein Strichlein hat sie aufgegeben von dem, was überliefert war.

Mehr als einmal hat der allmächtige Gott durch ein Wunder den rechten Glauben der Braut Christi bestätigt

und sich dadurch selbst für ihn verbürgt; denn das wäre doch verwegen, annehmen zu wollen, der Allheilige habe auch nur eine einzige Lüge geduldet im Lehrgut seiner Kirche.

Ein solches Wunder nun wird uns im Leben des seligen Bischofs **Altfridus** von Münster berichtet, und weil es für jeden Sonntag paßt, der doch außer dem eigens dafür bestimmten Feste ein Ehrentag der heiligen Dreifaltigkeit und der hochheiligen Eucharistie sein soll, so sei es hier wiedererzählt.

Auf dem bischöflichen Stuhl in Münster war auf den heiligen Ludger sein Neffe **Gerfridus** und auf diesen **Altfridus** gefolgt. Nicht nur der leiblichen Abstammung nach war er mit dem großen Apostel des Sachsenlandes verwandt, sondern mehr noch ihm ebenbürtig, was Frömmigkeit und Heiligkeit des Wandels anbetraf. Elf Jahre hat er die münsterische Kirche regiert und mit weiser Hand ebenso lange den Abtsstab im Kloster zu Werden geführt. Aber wie es Pflicht eines rechten Hirten ist, die Schäflein nur auf gute Weide zu führen, so hat auch er darüber gewacht, daß nicht das Unkraut, das der Böse unter den Weizen der Glaubenslehre austreute, die heilshungrige Christenschar vergifte.

Und Bischof **Altfrieds** Sorge war nicht unbegründet. Hatten sich doch Irrlehrer eingeschlichen, die um so gefährlicher waren, als sie einen Rückhalt und eine Stütze an des Kaisers Kanzler **Wilhelm** hatten, der, wie man heute sagen würde, ebenso gelehrt wie verkehrt war. Mag sein, daß es daran lag, daß der Glaube in seiner Familie noch nicht tief begründet war, weil sie ja auch zu den erst

vor kurzem Befebrten gehörte, mag auch sein, daß Gott den Irrtum eines Großen zuließ, damit hernach die Menge des Volkes mit ihrem Führer um so mehr im Glauben befestigt werde, genug, er spottete und höhnte nicht nur über das Geheimnis der unbegreiflichen Dreifaltigkeit, sondern ebenso auch über die wahrhaftige Gegenwart unseres Herrn im allerheiligsten Sakramente. Er machte es genau so, wie damals die Juden in der Synagoge zu Kapharnaum, als der Heiland zum ersten Male von dem Geheimnis seiner Liebe sprach und es denen zu geben verhieß, die an ihn glauben würden. — „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ hatten sie gefragt und waren fürder nicht mehr mit ihm gewandelt.

Auch für den Ketzler Wilhelm war die Rede des Herrn zu hart; mit dem Maße menschlicher Einsicht meinte er alles messen zu müssen. Wie armselig aber mußte doch ein Gott sein, der nicht mehr seinen Geschöpfen geben kann, als diese fassen können!

Doch der kaiserliche Kanzler war nun einmal starrköpfig genug, den Herrgott in sein kleines Hirn einfangen zu wollen, und so verbohrt er sich immer mehr in seinen Irrtum.

Nun hatte Wilhelm aber ein Töchterlein, in dem Körperschönheit und Seelenadel zu edelster Harmonie sich vereinten. Zwölf Jahre war die Maid jetzt alt, und seltsam, noch hatte der Vater nicht gewagt, die Blütenknospe ihres kinderreinen Glaubenslebens mit dem Meltau seiner Ketzerei zu vergiften. Er hatte ihr auch kein Hindernis in den Weg gelegt, als Bischof Alfried selbst

sie auf den Gnadentag der ersten heiligen Kommunion vorbereiten wollte. Der heilige Mann verwandte darauf einen ganz besonderen Eifer. Denn mehr mußte ihm ja bange sein um dies als um manches andere Schäflein seiner Herde. Aber Gottes Gnade segnete sichtlich sein Bemühen. Mit heiliger Liebesglut bereitete sich das holde Kind auf den schönsten Tag seines Lebens vor, und nur e i n Kummer drückte das kleine Herz, daß der Vater abseits stand und die selige Freude nicht teilte. Gut war es nur, daß das Töchterlein gar nicht einmal ahnte, wie schlimm der Teufel der Zweifelsucht gerade in diesen Tagen den trotz allem vielgeliebten Vater wieder einmal gepackt hatte. Das Kind tat nur, was der Bischof es geheißten; als der Heiland eingekehrt war, flehte es vor allem anderen um das Licht des Glaubens für den Vater. — — — Oder sollte es doch mehr getan haben? Sollte es sich selbst dem Herrn zum Opfer gebracht haben, um des Vaters Heil und Seligkeit sicherzustellen? Eins ist sicher, die kindliche Zuversicht wurde auf eine gar harte Probe gestellt.

Der Erstkommunionstag war nämlich noch nicht vorüber, da hatte der Teufel dem Kanzler einen ganz frevelhaften Brief diktiert, den nun Bischof Altfried zugestellt bekam. Den hätte es wenig bekümmert, hätte man seine Person angegriffen; aber daß man die Geheimnisse des heiligen Glaubens verhöhnte und in den Staub zog, das schmerzte ihn bitter. „Ein Stückchen Brot“ hatte Wilhelm in seinem Schreiben den Leib des Herrn genannt, „das weder der Seele noch dem Leibe seines Kindes nützen könne.“ Von dem Stückchen Brot könne ohne andere

Nahrung seine Tochter so wenig leben, wie es wahr sei, was die Christen über die Dreifaltigkeit glaubten.

Ob solcher Lästerungen war Alfried entsetzt. Und doch sagte er nicht; denn er wußte, Gott selbst mußte hier seine heiligsten Interessen verteidigen. Und er, der die nicht verläßt, die auf ihn vertrauen, ließ auch den seelen-  
eifrigen Oberhirten nicht im Stich. Denn höre, was geschah! Vom Tage an, da der Herr das Kind zum ersten Male mit seinem heiligen Fleisch und Blut genährt hatte, wies es alle irdische Nahrung standhaft zurück und blieb trotzdem gesund und kräftig. Alles staunte ob solchen offenbaren Wunders, nur der Vater blieb verstockt, bis endlich drei volle Jahre verflossen waren. Da endlich öffnete der Ketzer der göttlichen Gnade sein Herz. Und er, der öffentlich gefehlt hatte, zögerte nicht, auch öffentlich zu bekennen und zu büßen.

Doch welch neues Wunder erwartete ihn, als er vom Kirchengang heimkam! Voll herzinnigen Dankes ergriff er die Hand seines Lieblings; Verzeihung und Bekehrung hatte ihm ja das Kind erfleht, und zwar um welches Opfer! Denn kaum hatte es des Vaters Rechte gedrückt, wie um Abschied zu nehmen, da sank es plötzlich zurück — tot fing der Kanzler es in seinen Armen auf. Mit seinem jungen Leben hatte es das Seelenleben des Vaters erkaufte!

Solch offenkundiges Wunder der heiligen Eucharistie wirkte der Allmächtige auf Bitten seines seligen Dieners Alfried, der dadurch seine Herde reinigte von dem ansteckenden Gifte der Ketzerei; denn der, der der Anstifter der gefährlichen Irrlehre gewesen war, blieb dem Glauben

